

Farbe Gold (Gelb)-Rot für Beringen wahrscheinlich erst auf das Jahr 1252 zurückgeht, zu welcher Zeit unser Wappen wohl schon bestand. Den einzigen Beleg für die neuerdings geforderte und durchgeführte Farbgebung gibt Grünenbergs Wappenbuch von 1483, einer Zeit, die von der Entstehung doch schon sehr weit entfernt ist. Bei unseren späteren Untersuchungen über das Gammertinger Wappen wird sich zeigen, daß Blau als Schildfarbe für Städte eine besondere Be-

deutung zu haben scheint, ohne daß übrigens hier einem neuen Farbwechsel das Wort geredet werden soll.

Dagegen ist es wünschenswert, daß bei zukünftigen Darstellungen des Stadtwappens der unheraldische Grund, auf dem der Hirsch auf den gegenwärtigen Darstellungen steht, weggelassen wird. Auf den alten Siegelbildern ist der Hirsch frei in den Schild gesetzt, es liegt für uns kein Anlaß vor, von dem ursprünglichen Bild abzuweichen.

Zuverlässige Nachrichten von dem amerikanischen General v. Steuben

(Aus „Journal von und für Deutschland 1784“.
Julius bis December. Herausgeb. v. Domkapitular u.
Präsidenten Frhr. v. Bibra u. dem Canzley-Direktor
u. Legationsrath Goekingf. Ellrich 1784. 8. Stück, p.
84—88.)

Ein Mann, ein verdienstvoller Deutscher, den seine Schicksale aus den Diensten des großen Königs Friedrich in die eines kleinen Fürstl. Hofes in Schwaben getrieben haben, der auch endlich von da nach einer 13jährigen wohl genossenen Ruhe, aus einer dem Hofleben anklebenden Unthätigkeit in den Wirbel des Amerikanischen Krieges geschleudert worden, um da seinen Kopf u. Arme einem nach Freiheit strebenden Volke zu leihen — ein solcher Mann verdient allerdings, daß die Geschichte seines Lebens und seiner Schicksale, soviel nur immer möglich, berichtet werde.

Man hat zwar schon in verschiedenen öffentlichen Blättern, besonders in dem Schlözerischen Briefwechsel und Staats-Anzeigen, von dem Amerikanischen General von Steuben verschiedene Nachrichten gelesen; allein sie waren theils nicht vollständig, theils unzuverlässig. Der Verfasser dieses Aufsatzes befindet sich im Stande, Vollständigkeit mit Zuverlässigkeit zu verbinden. Bey seinem letzten Aufenthalt in Stuttgart u. Tübingen hatte er nicht nur Gelegenheit, mit Leuten zu sprechen, die den Hrn. v. St. persönlich kannten, und über seinen Charakter u. Talente die bestimmtesten Urtheile zu fällen wußten, sondern er lernte auch e. Mann kennen, der sich öfter am Fürstl. Hohenzoll. Hofe aufgehalten, u. da die gewissesten Nachrichten, diesen merkwürdigen Mann betreffend, mehr als einmal eingezogen hat.

Friedrich Wilhelm von Steuben war zu Cüstrin geboren. Sein Vater, Wilhelm August v. St., war ein guter, alter Edelmann, mit Glücksgütern übel versorgt, stand i. J. 1764 als Preußischer Ingenieur-Major und Vicecommandant in Cüstrin. Seine Mutter, Maria Dorothea geb. v. Jaquai. Sie hatten nebst diesem noch zwey Kinder, einen Sohn, Hanns von Steuben, der bey einem in Stolpe gelegenen Preuß. Cavallerie-Regiment als Officier in Diensten stand, u. eine Tochter, die an den Freyherrn Carl Constantin von Kaniz verheyrathet ward. Dieser legte im J. 1765 die Preussischen Kriegsdienste, in denen er Officier war, nieder, ergriff den Civilstand, u. übernahm auf Anrathen des Königl. Preuß. Cammerpräsidenten von Domhardt, die Aufsicht über den Johannsburgischen Kanal in Preußen. Ob noch einige von diesen Personen leben, und in welchen Umständen sie sind, ist dem Verfasser dieses Aufsatzes nicht bekannt, kann ihm auch ganz gleichgültig seyn, indem außer dieser allgemeinen Familien-Anzeige nichts hievon in seine Geschichts-Erzählung Einfluß hat.

Hr. v. St. ward von seinem Vater zum Kriegsstande bestimmt, u. legte unter demselben, als einem sehr erfahrenen Officier, die ersten Gründe, die er nachgehends unter seinem Oheim, dem Königl. Preuß. Obersten von Lüdwick, noch mehr erweiterte und vervollkommnete. Er diente dem König von Preußen 22 Jahre, stand in den ersten drey Feldzügen als Brigade-Major und Adjutant in dem Gefolge des Prinzen Heinrichs, in den letzten vier aber bey dem König selbst, als Flügeladjutant und Generalquartiermeister-Lieutenant.

Im Jahre 1761 ward er, nach dem Tode der Kaiserin Elisabeth, mit Freyherrn von Golz nach Petersburg geschickt, bey erfolgtem Frieden aber verließ er die Preuß. Dienste. Die Veranlassung hiezu waren einige Streitigkeiten, in die er mit dem Grafen von Anhalt gerieth, der mit ihm Flügeladjutant war, bey welchem er seinen Ehrgeiz beleidiget und seine langen Dienste übel belohnt glaubte.

Im Jahr 1764 kam er mit dem Prinzen Friedrich von Württemberg, der damals noch in Preussischen Diensten war, nach Schwaben. Bey dieser Gelegenheit lernte ihn der Fürst von Hohenzollern kennen, der ihn, auf ein sehr verbindliches Schreiben des Prinzen Heinrichs von Preußen¹⁾, in seine Dienste als Hofmarschall nahm. Er stand seinem Amte mit allem jenen Anstande, jener Ordnung, jener Geschäftigkeit vor, die es erfordert; erwarb sich das vollkommene Vertrauen seines Fürsten; machte sich sowohl an seinem, als an den benachbarten Höfen viele Freunde; war liebevoll, herablassend gegen Niedere, streng und genau mit seinen Untergebenen, wenn es auf Handhabung der Ordnung und Erfüllung ihrer Pflichten ankam, ohne deswegen zu tyrannisieren, als wodurch an manchen Höfen der untern Gattung dienstbarer Menschen ihre Abhängigkeit und ihr Leben so oft verbittert wird. Er war dienstfertig, Menschenfreund, suchte seinem Herrn jeden Verdruß zu ersparen, dem auch die Großen der Erde in ihrem innern Hauswesen nicht immer entfliehen können. Daher suchte er alles zu entfernen, was dessen lebhaften Character Nahrung zum Feuer geben konnte, legte alles in der Stille bey, bat, ermahnte und strafte in Geheim. Hierdurch erwarb er sich allgemeine Achtung, Wohlwollen und Liebe.

Nur einen einzigen Fall hat man mir erzählt, in welchem er das Vertrauen seines Herrn mißbraucht haben soll, indem er, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, gegen den Fürstl. Hohenzollerischen Canzler von Stader in ein Complot trat, und mitwirkte, daß derselbe seiner Dienste entlassen und pensioniert ward; ein würdiger Mann, der immer ausgerüstet mit Wahrheitsliebe und Freymütigkeit seinem Herrn unter die Augen trat, und nach Beschaffenheit der Umstände Vorstellungen machte, freylich nicht mit jener schonenden Politik, die der Character manches Herrn zu fordern scheint, und die doch nicht immer die gehoffte Wirkung thut.

Im J. 1771 begleitete er seinen Herrn auf einer Reise nach Frankreich, die in der Folge von großer Wichtigkeit für ihn ward. Auf derselben erwarb er sich manche persönliche Bekanntschaft mit den vornehmsten Häusern in Frankreich, mit Ministern, Generalen und und angesehenen reisenden Engländern, er lernte auch die Sprache der letzteren, gleichsam als wenn er eine gewisse Ahnung ihrer Unentbehrlichkeit gehabt hätte.

Nach seiner Reise nach Frankreich, die einige Jahre dauerte, genoß er, nach wie vor, alle Achtung an seinem Hofe, war geliebt, geschätzt von allen, die ihn kannten, und schien, obwohl bewußt seiner Verdienste, alle Pläne des Ehrgeizes aufgegeben zu haben, um nur für sich, seine Freunde und seinen Herrn zu leben. Aber auf einmal ereignete sich ein Umstand, der diesen, noch zu ganz andern Entwürfen, als zu jenen der Ruhe und Unthätigkeit bestimmten Mann, in

eine Laufbahn brachte, die ihn bald darauf bis nach Amerika führte. Es verbreitete sich nämlich ein gewisses Gerücht, welches zu Thebä in Bötien²⁾ weiter von keiner Folge gewesen sein würde; aber in dem Lande und in denen Zeiten, in welchen er lebte, fielen Priester und Leviten über ihn her, und Hr. v. St. war genöthigt sich an den Markgräfl. Badenschen Hof nach Karlsruhe zu entfernen.

So wie es das gewöhnliche traurige Loos der Menschheit ist, daß Leute, die mit oder ohne ihr Verschulden ins Unglück kommen, von ihren Freunden in diesem Zustande verlassen werden, so erging es auch dem guten Hrn. von Steuben. Leute, denen er offenbar Gutes gethan hatte, selbst seine Creaturen verließen ihn. Der einzige Canzler von Frank war derjenige, der durch das allgemeine Gelärm durchdrang, sich seiner nachdrücklich annahm, und sein Andenken von vielen schwarzen Zügen reinigte, mit denen es in den Augen seines Herrn bezeichnet ward.

Indessen ungewiß, wohin ihn noch das Schicksal führen würde, machte Hr. v. St. im Badenschen mit einem Engländer von der Oppositions-Parthey, der sich da aufhielt, Bekanntschaft. Unter manchen Gesprächen über die damaligen europäischen Angelegenheiten eröffnete ihm dieser, daß die Insurgenten in Amerika, ob sie gleich von den Franzosen mit Artilleristen, Ingenieuren und allen Kriegs-Bedürfnissen hinlänglich unter der Hand versorgt würden, dennoch keinen rechten, in der Taktik wohl geübten Mann hätten, der die Bewegungen ihrer Armeen anzuordnen und in zweckmäßige Thätigkeit zu setzen wüßte.

Da dieses eigentlich die Hauptwissenschaft war, in der sich Hr. v. St. während seines zwey und zwanzigjährigen Preuß. Dienstes praktisch unterrichtet hatte, so fing er diesen Gedanken zu seinem Vortheil auf, und gab dem Engländer zu verstehen, daß er jemand wüßte, der während den letzten Feldzügen unmittelbar unter dem König von Preußen sich weitläufige Kenntnisse erworben hätte, und er bereit wäre, in die Dienste des Congresses zu gehen, wofür man ihm vorläufig gewisse Bedingungen bewilligen würde.

Der Engländer schrieb diesen Vortrag an Hrn. Beaumarchais, Dr. Franklin und Silas Deane nach Paris, und erhielt bald die Antwort: wenn der Officier, der sich dieser Eigenschaften rühmte, mit bewährten Zeugnissen versehen, selbst nach Paris kommen und persönliche Bekanntschaft mit ihnen machen würde, so würde man keinen Anstand finden, mit demselben in nähere Unterhandlung zu treten.

Herr von Steuben reiste demnach im May 1777 nach Paris, versehen mit hinlänglichen Empfehlungsschreiben an die französischen Minister, die ihm sein Freund, der Canzler von Frank von dem Fürsten ausgewirkt hatte. Auf dieser Reise erneuerte er seine alten in Frankreich ehemals gemachten Bekanntschaften, die ihn auch mit Rath und That und Empfehlungen kräftig unterstützten.

Nach seiner Ankunft in Paris wollte ihm anfänglich seine Negotiation gewisser Bedingungen halber, die Dr. Franklin und Deane sich einzugehen weigerten, nicht vonstatten gehen. Er gab daher diese Gedanken auf, und suchte französische Dienste. Allein seine Bemühungen waren fruchtlos. 19 000 Officiere, die sich unangestellt fanden, bestürmten den König und das Ministerium unaufhörlich, und dieses war hinreichend, jedem Fremden den Weg zu versperren. Er machte einen Versuch bey dem spanischen Botschafter. Dieser aber gab ihm zu verstehen, daß er, (v. St.) mit allen seinen xenophontischen Talenten, vor der heiligen Hermandad und Inquisition in Spanien nicht sicher sein würde; kurz, daß Niemand als Kezer dem König von Spanien dienen könne.

Trostlos, verkauft und verlassen, überall verfolgt durch seinen Unstern, reiste er nun wieder von Paris zurück nach Karlsruhe, um so viel eher, da ihm einige Briefe seiner Freunde nahe Hoffnung einer baldigen Versorgung da zeigten. Allein, so nahe auch diese war, so schwand sie doch auf eine für seinen Ehrgeiz sehr demütigende Art. Diesen Liebes-

dienst hatte er einem gewissen Stande zu verdanken, welcher mir sonst sehr ehrwürdig ist, der aber gewißlich durch liebevolle Bescheidenheit, etwas mehr Schonung und Behutsamkeit, vernünftige Menschen weit eher bessern würde, als durch raschen Eifer begleitet mit Stolz, Verfolgungsgeist, und den pharisäischen Gedanken: Herr! wie sind wir so froh! daß wir nicht sind, wie andere Menschenkinder!

So viele fehlgeschlagene Hoffnungen bestimmten endlich den Herrn von Steuben, sein erstes Project, nämlich die Unterhandlungen mit Dr. Franklin und Silas Deane wiederum vorzunehmen. In dieser Absicht reiste er abermals im September nach Paris, um sich allda mit den Bevollmächtigten der Amerikaner in neue Tractaten einzulassen. Diese kamen endlich für ihn zu einem glücklichen Schluß. Er erhielt das Patent als erster General-Major der vereinigten amerikanischen Staaten, mit der Zusage einer jährlichen Besoldung von 24 000 Livres, und nebst dem noch 8000 Liv. als Vergütung seiner Reisekosten, zahlbar, wenn er glücklich nach Amerika kommen würde. Sodann 4 Reitpferde, Mund- und Pferde-Portionen und 2 Slaven zum Geschenk. Auch bekam er die Erlaubniß, 2 Majors-, 4 Captains- und 12 Lieutenants-Stellen zu vergeben, wählte auch wirklich hiezu einige Officiere in Paris, und behielt sich die andern vor, bis zu seiner Ankunft nach Amerika.

Endlich ging er noch in dem nämlichen Monat mit einer Fregatte, namens Henreuse, unter Commando des Cap. Landes, eines entschlossenen Seemanns, ab. Die Fregatte führte eine Batterie von 26 Kanonen und 96 Mann auserlesenes Volk. Ihre Ladung bestand in 1700 Centner Pulver, 22 Tonnen Schwefel, 52 metallenen Kanonen, 19 Mörsern und einer Menge von Flinten, Karabinern und Pistolen; alles für Rechnung der Amerikaner.

So viel von dem Schicksal des Hrn. v. Steuben in Europa. Seine Begebenheiten auf der Reise nach Amerika, seine Ankunft allda, den Antheil, den er an dem Kriege gehabt, alles dieses ist theils durch Zeitungen, theils auch durch einige Briefe, die Hr. v. St. nach Europa geschrieben und in die Schläzerischen Schriften eingedrückt sind, bekannt, so daß ich hier nichts zuzusetzen habe. Ob der Congreß alles, was er ihm versprochen, gehalten, und wie er dessen treue Dienste nach dem Kriege belohnt habe, weiß ich nicht. Indessen scheint es mir doch, daß man in Amerika vielleicht alles eher, als bares Geld, im Ueberfluß habe; denn Hr. v. Steuben soll seine Schulden, die er in Europa zurückgelassen, und die sich auf ein Paar 1000 Fl. belaufen sollen, noch nicht bezahlt haben, welches er gewißlich als ein Mann von ehrlichem Charakter gethan haben würde, wenn es nicht an diesem Nervus rerum fehlte. Einige Officiere, die indessen aus Amerika zurückgekommen sind, und die denselben allda persönlich gekannt haben, beschreiben mir ihn als einen alten, von Sorgen und Kriegsbeschwerden mürbe gemachten Mann, whose face is acquainted with Sorrow, sagte mir ein Engländer.

Und nun bleibt mir nichts übrig als zu schließen, und diesen oder jenen, die Lust haben, Biographen dieses berühmten Feldherrn entweder in Plutarchs oder C. Nepos Manier zu werden, anzurathen, daß sie sich nach Amerika verfügen, dort alle Facta sammeln, und in unsern motto-reichen Zeiten den ersten Vers aus Homers Odysee wählen und unter dem Titel drucken lassen:

Renne mir Muse den Mann ...

¹⁾ „Also hatte er diese Beförderung nicht seinem ehemaligen Bedienten zu verdanken, wie in Hrn. Schlopers Staats-Anzeigen von einem Korrespondenten berichtet worden. Ich habe mir angelegen sein lassen, hierüber ganz zuverlässige Nachrichten einzuziehen. Vielleicht lassen sich in der Folge noch bessere Erläuterungen hierüber geben.“

²⁾ „Wem daran gelegen ist, es zu wissen, der schlage nur Aelians „Bermischte Geschichten“ I. 13, cap. 5 nach. Die Leserinnen dieses Journals können sich diese Stelle aus dem angezogenen griechischen Werk, einem der herrlichsten Anekdoten-Magazine, von ihren Liebhabern verdeutschen lassen.“